

Staat und Erziehung

Autor(en): **Keist, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **1 (1933-1934)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758357>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Staat und Erziehung

von Robert Keist

Es ist eine bekannte Tatsache, daß das 18. Jahrhundert den **E r z i e h u n g s g e d a n k e n** in einer bis dahin wohl einzigartigen Weise auffaßte, dachte, entwickelte und für die Wirklichkeit fruchtbar und verbindlich zu machen suchte. Von den verschiedensten Seiten her kam man zu ihm. Die verschiedensten Ziele wurden der Erziehung gesteckt. Auf den verschiedensten Wegen glaubte man das Ziel erreichen zu können. Eine der wichtigsten Seiten dieses Ganzen ist die Verbindung des **E r z i e h u n g s g e d a n k e n** mit dem ebenfalls in diesen Zeiten neu geschöpften **S t a a t s g e d a n k e n**, indem man im Staate einen neuen Mittelpunkt, ein neues Ziel des gesamten höheren Lebens erschuf, bestimmt die früher beherrschende Theologie in ihrer Stellung abzulösen. — Diese Entwicklung für den Kanton Zürich zu umreißen ist die Aufgabe der folgenden Ausführungen, die teilweise wörtlich aus einer umfassenderen Arbeit entnommen sind.¹

Bodmer — was er vielseitig dachte, erspürte, wirkte, anregte — wird nach der Lage der Dinge am Anfange stehen müssen jeder Arbeit, die zum Gegenstande hat das neue Staats- und Geistesleben, das in den Dreissigerjahren des 19. Jahrhunderts zum entscheidenden Durchbruche gelangte und die Formen schuf, in denen wir meistens heute noch leben. Allerdings erscheint bei ihm fast alles noch umschnörkelt vom Zierate der Vorzeit; doch das Wichtigste sind die Anfänge.

So finden wir neben manchen andern wesentlichen Zügen bei ihm vor allem den Ansatz zu einer Verbindung von Wissen und Leben; nicht im gewöhnlichen, rein utilitaristischen Sinne, sondern in jenem höheren der wechselseitigen innern Bestimmung und Befruchtung. Bei ihm wiederum zuerst wird der Mittelpunkt des Lebens fühlbar, der Staat und im besondern Sinne das Vaterland.

Vorbereitet durch Bodmers Ideen und eingeleitet durch einen seiner bedeutenderen Schüler war denn auch die erste Reform des

¹ Keist, Robert: Joh. Kasp. von Orelli als Begründer der zürcherischen Kantonsschule und Universität. Mit einer Vorgeschichte der Gedanken und Einrichtungen seit Bodmer. Zürich, Orell Füssli Verlag, 1933.

zürcherischen Schulwesens seit der Reformation, die diesen Namen verdiente.

Unter dem sehr bedeutsamen Gesichtspunkte der Schule als eines höheren Staatszweckes drängte 1765 der spätere Bürgermeister Johann Konrad Heidegger, im Einverständnis besonders mit Bodmer und dem Oberstadtarzte Hirzel, auf eine Erneuerung des gesamten höheren Schulwesens. Die Schule «sollte zu einer Nationalanstalt werden, in welcher der Mensch sich zum natürlichen Mitgliede des Staates entwickelt und mit allen Eigenschaften des Kopfes und Herzens ausgerüstet wird, die ihm dereinst in seinem Berufe dienen werden, an der Beförderung der Wohlfahrt des Vaterlandes arbeiten zu helfen».

Der Gedanke der Reform wurde aufgenommen; die angegebene Zielrichtung vermochte aber auf die Formulierung sowohl als auf die sachlichen Bestimmungen nur spärlich zu wirken. Denn durch den neuen Plan ward kaum geändert an dem früheren Zustande, daß beinahe alle höheren Anstalten in fast ausschließlichem Grade den angehenden Theologen bestimmt blieben. Ganz schüchtern waren einige Rücksichten genommen auf nichttheologische Berufe, besonders die künftigen Politiker. Es wurde somit an den Anstalten, wie schon früher gelegentlich, g e ä n d e r t, ohne daß diese sich g e w a n d e l t hätten.

Mehr als die eigentlichen Antriebe wurden einige Punkte berücksichtigt, die mit jenen in entferntem Zusammenhang standen. So wurde überall die Forderung nach nützlichen, das ist unmittelbar brauchbaren Kenntnissen erhoben. Besonders kam dieser Gesichtspunkt zur Geltung in den untern Stufen, ja vermochte auf ihre Benennung Einfluß zu gewinnen. Denn die alte so geheissene L a t e i n -schule wurde umgeformt oder zumindest umgetauft in eine R e a l -schule. Neben diese aber wurde die ganz neue K u n s tschule gestellt.

War die Reform nun trotz alledem eine achtungswerte L e i -stung, so war ihr doch keine rechte W i r k u n g vergönnt. Es zeigte sich bald, daß sie nur eine späte, letzte Frucht war des Baumes, der in den Jahrzehnten um die Jahrhundertmitte seine schönsten und reifsten Früchte getragen hatte, während in den kommenden Zeiten Zürich in gewisser Hinsicht einem toten Punkte zustrebte; langsam aber stetig.

Es verhält sich damit etwa so. Jene fruchtbare Zeit hatte in Bodmer den bedeutendsten Begründer und Pfleger. Seine doppelte

geistige Richtung haben wir bezeichnet. In der einen nun, nämlich der gelehrt-wissenschaftlichen, hatte er einen Genossen in Breitinger, der lange nicht so reich begabt, desto streitbarer und hartnäckig-durchdringender war. So wie nun in den späteren Jahren diese Männer den Zusammenhang untereinander etwas verlieren, so scheint das ganze geistig-öffentliche Leben Zürichs in dieser Zeit sich zu spalten. Bezeichnenderweise behält dabei Breitingers Hauptrichtung die Oberhand, während das Andenken Bodmers und insbesondere seine politische Wirkung in den führenden Kreisen mehr und mehr erlöscht. Ja es bildet sich selbst ein gewisser Gegensatz zu dieser Richtung. Aber nicht nur erlahmte das Interesse der gelehrten Kreise am Staate, sondern auch dasjenige der Staatsmänner an der Erziehung und Schule, was den deutlichsten Ausdruck fand darin, daß die öffentlichen Kundgebungen der Schule — früher von den Staatsmännern eifrig besucht — jetzt ohne diese Teilnahme blieben.

Die immer mehr erschlaffende Teilnahme an dem bezeichneten Gedankengute durch die führenden Kreise, deren Standpunkt man etwa bezeichnen mag mit dem Namen des weltbürgerlichen Humanismus, vermochte auch die Helvetik nicht wieder zu beleben, trotzdem gerade sie diese Fragen mit erneutem Antrieb angriff und sich berufen fühlte, sie für die gesamte Schweiz sowohl als für die Kantone geltend zu machen; trotzdem ihre Vertreter auch in Zürich eine Reform der untern Schulanstalten mit in der Hinsicht auf den Staat und die Gesamtheit seiner Bürger durchsetzten und zum Beispiel eine Bürgerschule errichteten; trotzdem als Abschluß der helvetischen Anregungen und Bestrebungen in der Mediation selbst die höheren Anstalten 1806 einer Revision unterzogen wurden, und sogar ein politisches Institut neben dem theologischen erstand. All dies nämlich konnte nur unter dem stärksten Widerstande ins Leben gerufen werden; auch wurde bei der Reform des Jahres 1806 der eigentlichen Beweggründe kaum mehr gedacht; vielmehr wurde die Sache fast vollständig losgerissen von dem Ganzen, dem ursprünglichen Zusammenhang, den eigentlichen Absichten und den Urhebern der Reform; zudem blieb die Bürgerschule nicht minder als das politische Institut in den Augen der zünftigen Schulmänner Fremdkörper, die sich nur unter den stärksten Anfeindungen und Schwierigkeiten halten konnten. Ja, die Bürgerschule wurde noch in der Mediation ihrem staatsbürgerlichen Wesen vollkommen entfremdet

und die erfuhr eine gründliche Zurückverwandlung im Sinne der früheren ständisch-aristokratisch-humanistischen Schule.

Niedergedrückt durch die Ideenlosigkeit, Zerrissenheit, Verkehrt-heit und Leerheit des ganzen Schulwesens wie seiner einzelnen Teile; leidend unter dem Mangel eines wahren öffentlichen Lebens; be-seelt andererseits von einer tiefen Auffassung des Staates als eines ideengetragenen und ideenfördernden Gebildes; begeistert von dem freien Leben in Wissenschaft und Kunst; der Ansicht, daß die wesentliche Aufgabe der Schule sei, in der dreifachen Richtung von rein menschlicher, technisch-industrieller und wissenschaftlich-huma-nistischer Bildung das Ziel religiös-moralischer, intellektueller und physischer Erziehung zu erreichen; auch bewußt wieder aufnehmend das Erbe Bodmers durch bestimmenden Anteil etwa an der wieder-erweckten helvetischen Gesellschaft und durch Förderung des neu-erstandenen Zofingervereins zur Pflege eidgenössisch-vaterländi-scher Freundschaft — so suchte Johann Kaspar Orelli seit seinem ersten Auftreten in Zürich, 1819, als Lehrer am theologischen In-stitut und als Mitglied der verschiedenen Schulbehörden unter un-endlich Kämpfen, unterstützt nur von wenigen Gleichgesinnten, durch seinen Unterricht und durch Neuordnung der Unterrichts-anstalten «das geistige Leben anzuregen, der unseligen Stagnation des wissenschaftlichen Lebens entgegenzuarbeiten, in welche Zürich bei den Gebrechen der öffentlichen Einrichtungen, und der geringen Aufmunterung, welche der Wissenschaft vom Staate her zu teil wird, so leicht versinken könnte».

Trotz allen Widerständen konnte so nach einem Jahrzehnt eine einheitliche Reform des gesamten zürcherischen Unterrichtswesens angebahnt und hart vor den Abschluß geführt werden, die auch den Staat und die Erziehung in engere Verknüpfung brachte, als das früher je der Fall war, indem ja selbst der bedeutendste Vertreter der Helvetik, der Minister Philipp Albert Stapfer, die Verbindung nur finden konnte in dem Interesse des Staates an der Ausbildung geschickter Baumeister und Ingenieure, einsichtsvoller und sorgfäl-tiger Ärzte, gewissenhafter und aufgeklärter Sittenlehrer, hellden-kender Gesetzgeber usw. — Doch die Revolution des 22. November 1830 unterbrach diese Arbeit und wies dem gesamten Erziehungs-wesen neue Bahnen.

Auch auf dem neuen Wege blieb Orelli der verantwortliche und maßgebende Führer. Als nach der Ordnung der Verfassung auch

die Erziehungsaufgabe wieder vorgenommen wurde, und ein neu-bestellter und neuorganisierter Erziehungsrat diese Aufgabe zu lösen unternahm, da war vor allem wichtig, welche Stellung Orelli zur Sache einnähme.

In diesen Tagen spielte sich in Orelli eines der bedeutendsten und folgenreichsten Lebensereignisse ab; folgenreich vor allem für seinen Kanton und mittelbar für die gesamte Schweiz. Alle Eindrücke von aussen, alle Triebe des Innern, alle Erfahrungen, Kämpfe, Wünsche und Hoffnungen kamen zusammen und drängten sich in einem wogenden Ganzen. In heißem Ringen erhob er sich von der Sinnlichkeit und der Bedingung des Wirklichen zur stets reineren Anschauung, bis er zu der Höhe gelangte, wo die Individualität sich über sich selbst erhebt und endgültige, objektive Werte schaut und schafft. Zurückgedrängt in sich selbst schuf er gewissermaßen die ganze geistig-politische Vergangenheit Zürichs nach, und die unmittelbare Gegenwart seit dem 22. November 1830 kam in ihm zum reinsten, geistigen Selbstbewusstsein. Wenn je, so war jetzt der Augenblick, wo sein Wesen, die Einheit dessen, was man mit den Begriffen Leben und Staat einerseits, Geistes- und Naturwissenschaften anderseits bezeichnen kann oder andeuten mit den Namen Bodmers, Lavaters, Pestalozzis einerseits, Konrad Gessners, Breitingers, Steinbrüchels, der Hottinger anderseits, zu bleibendem Ausdrucke kommen konnte. In letzter Steigerung seiner in höchstem Sinne politischen und wissenschaftlichen Gesinnung erlebte er die Idee der notwendigen Einheit des neugewonnenen Staatslebens Zürichs mit der auf eine organisch geschlossene, also erst in der universitas litterarum vollendete Schulgestaltung sich gründenden Wissenschaft.

Die Schule in ihrer Gesamtheit erschien Orelli als «eine Anstalt des Staates, welcher es anerkennt, daß er zu seinem innern Fortbestande, von dem ja der äussere abhängt, des religiösen, wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens nicht entbehren kann, folglich seinen Gliedern allen nach Maßgabe der Bedürfnisse des Individuums eben durch eine Anstalt, die Schule, die erforderliche Bildung angedeihen lassen muß». — «Der Staat erklärt also durch ein organisches Schulgesetz, er übernehme, ordne und leite künftig die Erziehung der anwachsenden Geschlechter; er Sorge dafür, daß alle seine Bürger nach freier Wahl mit Kenntniss ihrer

Pflichten und Rechte, mit den nötigen Fertigkeiten für jeden Beruf ausgestattet, Ackerbau und Gewerbe treiben oder sich für Wissenschaft und Kunst naturgemäß ausbilden können, da durch harmonische Ausbildung aller Seelenkräfte und die daraus hervorgehende Geistestätigkeit das dem geistigen Dasein des Staates notwendige Lebensprinzip der Freiheit gesichert und mit Bewußtsein fortentwickelt werden kann.»

Diese Gedanken fanden ihre Verwirklichung in dem Gesetze vom 28. Herbstmonat 1832. Nach einem Jahr der eindringlichsten Arbeit und des erbitterten Kampfes in und ausser den Behörden war so das Wunderbare erreicht, was kaum zu hoffen war. Das Unterrichtswesen vom A B C bis zu einer Hochschule stand im Gesetze da. Eine Volksschule war gestiftet, die eine jedem Individuum vom niedrigsten bis zum höchsten Range in der Gesellschaft gleich zugängliche, gleich unerläßliche menschliche Bildung in sittlicher, religiöser und bürgerlicher Hinsicht vermittelte. Darüber erhob sich eine Kantonsschule in zwei Abteilungen, der obern und untern Industrieschule und dem obern und untern Gymnasium. Die Aufstellung einer Gesamtanstalt hatte den Sinn die sämtlichen Söhne des Vaterlandes, welche höhere Bildung anstreben, in e i n e r Anstalt zu vereinigen und sie als gemeinsame Zöglinge des für ihr geistiges Wohl sorgenden Staates einander näher zu führen. Die Industrieschule aber hatte die Aufgabe die höhere kaufmännische und technische Bildung zu vermitteln, während das Gymnasium auf die rein wissenschaftlichen Berufe vorbereiten sollte. Die beiden Parallelanstalten aber fanden ihre höhere Einung in einer Hochschule mit der Aufgabe, «teils die Gesamtheit der Wissenschaften zu bearbeiten und zu erweitern, teils die Zwecke des Staates und der Kirche durch höhere wissenschaftliche Berufsbildung zu fördern».

So war eine seit langen Jahrzehnten angestrebte, aber häufig angefeindete und unterdrückte Idee rein in die Wirklichkeit übergeführt, bestimmt reichste Früchte zu tragen für die folgenden Geschlechter.